

Alois Brandstetter
(Universität Klagenfurt)

Das Informationszeitalter-Zeitalter des Vergessens?

Mein Lehrer Hans Eggers, der 2004 100 Jahre alt würde, hat auf einem Germanistentag Anfang der 60er Jahre in Hamburg, seiner Vaterstadt, großes Aufsehen und mehr oder weniger milden Spott erregt, weil er an einem Hollerith-Lochkartenapparat seine sprachwissenschaftlichen Forschungen erläuterte. Er hatte aus journalistischer und wissenschaftlicher Prosa, aus den Leitartikeln der FAZ und der Reihe der Rowohlt-Monographien Sätze exzerpiert, 8, 16 und 32 Wörter lange Sätze und vor allem syntaktische Informationen mit einer Art Kneifzange wie ein Schaffner der alten Straßenbahn in die Lochkarten gestanzt oder eigentlich gekerbt. Er hat also etwa seinen Stapel Karten wie ein Kartenspieler in den Rahmen gehängt und dann die entsprechende „Stricknadel“ herausgezogen. Und so haben sich jeweils die entsprechenden Karten aus dem Stapel gelöst und sind herausgefallen. Er stellte etwa die Frage, wie viele Sätze von 16 Wörtern Länge haben eine Ergänzung im 4. Fall, also ein Akkusativobjekt. Das mögen von den insgesamt 100 Sätzen 30 gewesen sein. An diese 30 Karten konnte er nun zusätzliche Fragen stellen. Welche von den 30 16 Wörter langen Sätzen haben einen persönlichen und welche einen unpersönlichen Objektsakkusativ. Oder welche Sätze haben zugleich eine „Zuwendungsgröße“, wie Hans Glinz damals das Dativobjekt bezeichnete. Fragen der Mengenlehre im wesentlichen... Aller Anfang ist primitiv, das sagt ja schon das Wort. Immerhin aber war dies damals eine Pionierleistung und die Ankündigung nicht nur eines Paradigmenwechsels. Und Eggers bald der Leiter eines großen Projektes „Datenverarbeitung und Sprachanalyse“ und „Syntaxanalyse mit Hilfe datenverarbeitender Maschinen der DFG. Und obwohl vom Hollerithgerät zum Computer natürlich noch einige sozusagen „qualitative“ Sprünge gemacht werden mußten, war es doch auch der Beginn der heute sogenannten Computerlinguistik. In Zusammenarbeit mit den Mathematikern versuchte man sich an einem vorsintflutlichen Elektronikrechner des deutschen Erfinders Zuse an automatischer Sprachübersetzung, vor allem aus dem Lateinischen ins Deutsche. Aus der Schule des Hans Eggers gingen schließlich die beiden ersten Verfasser einer Einführung in die Computerlinguistik, Wolfgang Klein und Rainer Dietrich, aber auch der Gründer und erste Herausgeber einer Zeitschrift „Computer und Linguistik“ Harald Zimmermann hervor. Schließlich ist auch das viel zitierte Buch „Mathematik und Dichtung“ mit fundamentalen Beiträgen in jenem Umkreis unter der Ägide von Helmut Kreuzer entstanden.

Manche jener frühen Aufsätze hatten im weiteren Sinne einfach mit Statistik und Linguistischer Poetik zu tun. Und es zeigte sich etwa im Bereich der Wortschatzforschung, daß mancher spontane Eindruck von einem Werk, etwa bei der Lektüre der Gedichte Georg Trakls, die, wie aus Konkordanzen ersichtlich, als Untersuchungsgegenstand sehr beliebt war, der auf Grund einfacher Lektüre entsteht, von der Statistik korrigiert wird. So kann es etwa sein, daß ein ausgefallenes oder seltener verwendetes Adjektiv so sehr ins Auge springt, daß man auch später beim Erinnern an die Lektüre gerade jenes Wort aufruft: Trakl verwendet immer das Wort purpurn... So oft verwendet er es aber letztlich gar nicht, wie Kleins Index „Georg Trakl, Dichtungen“ zeigt. Es ist nicht signifikant. Besonders aufschlußreich und für einen Autor als Maßzahl und Parameter kennzeichnend ist natürlich das Verhältnis der insgesamt verwendeten Wörter, also der Umfang des Werkes insgesamt und die Anzahl der Verwendungen der einzelnen Wörter. Das Verhältnis von Type und Token, Lemma und Belege. Das ist die Frage des sogenannten Wortschatzes eines Autors. Einer hat einen großen, der andere einen kleinen Wortschatz. Trakl, könnte man vereinfacht sagen, hat ein kleines Werk, verwendet wenige Wörter und die immer wieder. Und er ist trotz dieser statistischen „Kleinheit“ ein großer Dichter, ein typischer Lyriker freilich, aber in seiner ästhetischen und poetischen Größe und Bedeutung ein untypischer, wie ja das Hervorragende immer das Untypische und Ungewöhnliche ist. Wo sind die entscheidenden statistischen Zahlen für den Wert eines Artefaktes, diese Frage beschäftigte von Anfang an, man kann aber wohl sagen, daß alle Versuche, das ästhetische Maß, die ästhetische

Maßzahl zu eruieren, die einem Autor genau seinen Platz in der Werteskala zuweist, daß also alle Versuche eines Rankings auf der Basis von Zahlen gescheitert sind. So haben etwa die Epigonen von großen Dichtern immer besser abgeschnitten als die Vorbilder und großen Progenen. Sie haben oft tatsächlich das erreicht, was sie sich vorgenommen hatten, die Vorbilder zu übertreffen. Daß sie dabei aber erstens nicht mehr originell waren und zweitens durch eine Inflation etwa von Kunstmitteln, etwa Tropen und Figuren kitschig und langweilig wurden, hat das statistische Verfahren nicht ausgewiesen. Und hier liegt auch der Grund, daß es selbst Max Bense nicht gelungen ist, der Maschine das Dichten beizubringen...

Ästhetisch gesehen ist vieles nicht steigerbar oder numerisch kumulierbar. Ich erinnere mich an einen Verleger, der einen Photband herausgab und anpries, in dem jeweils eine schöne, nackte junge Frau vor einem berühmten Bauwerk, sinnigerweise auch sakralen wie dem Stefansdom in Wien, posierte. Er sagte in einem Interview. Schönbrunn sei ein schönes Schloß und eine nackte Frau sei auch schön, wie doppelt schön sei dann erst eine nackte Frau vor Schönbrunn...Ein Irrtum. Oft ist weniger mehr. Das aber wissen weder die Statistik noch die Verleger...

Der erste Vorteil einer Statistik ist ihre Exaktheit. Sie beantwortet viele Fragen genau und präzise, das Dilemma für den an der Sprache Interessierten besteht aber darin, daß jene Fragen, die sie beantwortet und beantworten kann, nicht immer die entscheidenden sind, ja daß viele Fragen, die sie beantwortet, absolut überflüssig, ja unsinnig sind, daß sie den Menschen, der etwas einsehen und verstehen will, nicht eigentlich betreffen oder interessieren. Wäre es anders, so wäre etwa die Geisteswissenschaft überflüssig und hinfällig (wenn sich die Gesellschaft freilich nun, dem Zeitgeist entsprechend, dem verpflichtet, was „sich rechnet“ jene Fragen und jene Fragenden, die dem Geheimnis nachspürenden Geisteswissenschaftler wohl bald nicht mehr leisten wird wollen.) Überflüssig wären dann natürlich auch die Kritiker, denn man müßte ja dann ein neuerschiedenes literarisches Werk nur dem exakten Prüfverfahren unterwerfen und auf den Prüfstand zum Probelauf stellen, um genau sein ästhetisches Maß, eine Zahl ähnlich dem Intelligenzquotienten, festzustellen und jeder Käufer oder Konsument könnte sich dann entscheiden, ob er ein Buch mit jenem Koeffizienten akzeptiert, das heißt kauft oder verschmäht...

Wolfgang Klein und Harald Zimmermann haben ihrem „Vorwort der Bearbeiter“ in ihrem Trakl-Index ein Motto vorangestellt. Es lautet: dunkel, blau, schwarz, leise, still“. Das sind, wie man aus dem angeschlossenen Häufigkeitswörterbuch ersieht, die häufigsten Adjektiva, und sie sind, als Farbadjektive sozusagen „urtraklsch“, Trakl pur, depressiv und melancholisch und defensiv gewissermaßen. Aber diese Adjektive sind natürlich nicht die absolut häufigsten Wörter. Der Spitzenreiter aller Wörter ist *und* mit 1240 Belegen. Rechnet man diese Zahl auf die rund 33000 Wörter des Gesamtwerkes insgesamt hoch, so ergibt sich eine relative Zahl von 3,7%. Das heißt, wenn ich richtig rechne, daß rund jedes 30. Wort im Werk *und* lautet. Was sagt das schon. Es sagt jedenfalls mehr aus über die deutsche Sprache als über Trakl. Und wer über dieser Zahl tiefsinnig zu spekulieren begänne, „Trakl der Dichter der Kohäsion, der Prophet des Symbiotischen und Konjunktionalen“, hätte sich sicher auf einen Holzweg führen lassen. Wolfgang Klein, ein von Trakl in seiner Jugend durchaus „Ergriffener“ und „Begeisterter“ hat selbstironisch um die Problematik jener Fragen gewußt, die sein mit dem Computer hergestellter Index beantwortet. Mir, seinem schon damals konservativen „Lehrer“ und Freund, auch Nachbarn im saarländischen Spiesen hat er als Widmung ins Buch geschrieben „Alt für Alois Wolfgang“. Er hat mir also ein wahrhaft wichtiges, vielsagendes Wort, das sechsthäufigste nach dunkel blau, schwarz leise, still, und das 45. des Häufigkeitswörterbuchs insgesamt zugeordnet und dediziert, das außer von den genannten dunkel blau schwarz leise still noch von den Substantiven *Nacht*, *Schatten* und *Abend* übertroffen wird...Alt gehört mir!

Erinnerung, Gedächtnis, Behalten und Vergessen. Es gibt bekanntlich den Horror vacui die Angst vor der Leere, eine Phobie, und wie alle Ängste letztendlich eine Todesangst, die Angst vor der Auslöschung. Ist Löschen Auslöschung? Die Auslöschung lautet ein beziehungsreicher Titel eines Romans von Thomas Bernhard. Aber hat nicht gerade Thomas Bernhard mit seinem bekannten Testament sein „Nachleben“ und seine „Erbschaft“

geordnet, auf eine ambivalente Weise. Denn er wollte, daß man sich seiner oder an ihn erinnert als einen, der nicht wollte daß man sich an ihn erinnert, in Österreich jedenfalls und was seine Theaterstücke betrifft. Nur wer vergessen wird ist wirklich tot, heißt ein tröstliches Wort oder ein trösten wollendes Wort mehr für die Lebenden als die Toten... Letztlich können kreative Menschen wie auch am Beispiel Franz Kafkas ersichtlich, das Erinnern oder Vergessen ihrer Werke nicht verbindlich regeln. Wie gut, daß Max Brod, Kafkas Freund und Erbe als Nachlassverwalter dem letzten Willen Kafkas nicht entsprochen hat und den Großteil des erzählerischen Werkes posthum herausgebracht hat, zum Staunen der Welt. Es sind also in jedem Fall die Lebenden, die Überlebenden, die mit dem Werk der Toten auch bei allem Respekt vor den Verblichenen, nach ihrem Belieben oder Gutdünken verfahren. Ich habe als Herausgeber einer Anthologie „Österreichische Erzählungen des 20. Jahrhunderts“ Erfahrungen mit Nachlassinhabern, Witwen nach, Stiftungen etc. und habe mir manchmal gedacht, viele ihrer Handlungen sind gar nicht im Sinne der Erblasser...

Die Erinnerung an die Verstorbenen wurde im antiken Rom bekanntlich regelrecht bewirtschaftet. Ich habe als Student der Geschichte in Wien bei Prof. Arthur Betz eine Seminararbeit über „Die Damnatio memoriae der frühen römischen Kaiserzeit“ verfaßt. Maier Maly, der emeritierte Salzburger Ordinarius hat den entsprechenden Artikel im „Kleinen Pauly“ verfaßt. Bei den Römern hat also die Nachwelt entschieden, insbesondere der Kaiser, wie mit dem Andenken seines Vorgängers im Amt zu verfahren sei. Die Alternative hieß hie memoria dort Damnatio memoriae. Es gehört freilich zu den anthropologischen Widersprüchen, daß die Nachwelt mit der Damnatio memoriae der großen Übeltäter der Geschichte von Nero bis Hitler weitaus mehr in Anspruch genommen ist als etwa mit dem Preis von Wohltätern von Albert Schweitzer bis Mutter Teresa. Das größte sozusagen systematische Memoria-Unternehmen ist die Selig- oder Heiligsprechungspraxis der katholischen Kirche...

Sich in Erinnerung bringen, das heißt etwas unternehmen oder anstellen, daß es anderen „hineingeht“. Rein praktisch und nach dem neuesten Stand der Internet-Technik heißt das „Homepage“, etwas ins Internet stellen. Online gehen, das man auch mit „Auf den Strich gehen“ übersetzen könnte... Das Internet ist das maschinelle Gedächtnis der Welt. Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensibus: Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen gewesen wäre heißt der 1. Grundsatz des sensualistischen Empirismus. Nun gilt Nihil est in memoria, quod non prius fuerit in Internassa“... Und es ist mehr als bezeichnend, daß der Promotor der Informationen Provider heißt. Der Provider sieht danach, er befördert etwas bis zur Aperzeption. Ist es vermessen daran zu erinnern, daß nach der guten alten theistischen Weltanschauung die vernünftige theogone Ordnung des Kosmos, was seinerseits bekanntlich „Schmuck, schön geordnet“ heißt, Providentia, nach einer Lehnübersetzung „Vorsehung“ oder auch „Vorsicht“ genannt wurde. Das neue Medium ist trotz des Providers demokratisch, sozusagen basisdemokratisch. Jeder kann mit allem ins Netz gehen und jedem kann jemand ins Netz gehen. Netz nicht nur im Sinne von Nassa sondern auch rete, „Netz, Reuse“. Ja deutsch Netz wird auch mit Insidia übersetzt und das heißt nun bekanntlich „Falle“, „Hinterhalt“. So werden Fährten gelegt. Mir hat gerade ein Schweizer Freund erzählt, daß er über Internet ein günstiges Quartier in einem Tiroler Ort gesucht habe aber über die Location an eine Frau in Niederösterreich mit jenem Orts-als Personennamen geraten sei und diese gute Frau und Tierliebhaberin einen ganzen Schwung Bilder von ihrer Katze zur Ansicht oder zur Besichtigung anbot, um alle Welt an ihrem Glück teilnehmen zu lassen oder was immer die Motivation für eine solche Homepage sein mag. Natürlich bleibt dies Ansichtssache... Natürlich hat der Schweizer Ordinarius jene Erfahrung in seinem zerebralen Speicher und es ist die Frage, ob er diesen Fund, dieses object trouvee jemals vergessen wird, es könnte sich als unauslöschlich erweisen... Der Auslöschung widersetzen...

Löschen! Welch altes, merkwürdiges Wort für einen Vorgang, der mit Wasser, aber auch mit dem bereits übertragenen Tafellöschen oder dem Löschpapier nur noch wenig zu tun hat. Und wie steht es mit der 2. Bedeutung von Löschen „Frachtgüter ausladen“? Gehen beim Löschen Güter von oder über Bord. Und auch dem aus dem Englischen kommenden deutschen Fremdwort canceln wäre nachzudenken. Von der Sprache heißt es nach einem Wort Hugo von Hofmannsthals sie sei das Gedächtnis der Menschen. Und die Terminologie

der neuen Medien und des Internet gibt eine Menge Stoff zum etymologischen Nachdenken auf. Es sind immer noch und immer wieder die alten früher physisch notierenden Steinzeitwörter, die in neuer semantischer Weise Verwendung finden und die Brücke zur Anschaulichkeit schlagen. Es ist in diesem technischen Bereich ähnlich wie einmal in der Metaphysik, die ja auch auf der Physik und der Physis aufgebaut hat und dort ihre nomenklatorische Basis gefunden hat, um das Unsagbare und Unnennbare zu benennen. Wo es doch auch heißt, Gott rechnet und würfelt nicht, er rechnet nicht auf und er ist auch kein Oberbuchhalter, in dessen Buch alle Taten und vor allem Untaten des Menschen verzeichnet sind. Er braucht kein Notebook Er hat und braucht auch keinen Computer. Ihn kümmert der Datenschutz wenig. Er hat eine andere „Weltanschauung“ (Leopold Ungar: „Die Weltanschauung Gottes“)

Mich kann das Internet vergessen, ich surfe nicht, weder im Wörthersee noch im Internet. Das Internet freilich vergißt keinen, der irgendwie von Interesse und Bedeutung ist. Und irgendwie von Bedeutung ist heute jeder Mensch. Mindestens als Konsument für Teleshopping oder Telebanking. Nach alter theologischer Weltanschauung, um sie noch einmal zu berufen, hieß es, der Mensch sei Gott „in die Hand geschrieben“, keiner sei vergessen, und im Ritus der Messe wird im Memoria-Teil an jene erinnert, die die Welt nicht aber Gott vergessen hat. Es ist nun freilich ein vordergründigeres „mitmenschliches“ Interesse an uns, daß wir in vielen Dateien und Verteilern und Verzeichnissen vorkommen. Wir sind dem Kapitalismus in die Hand geschrieben, in die Hand gegeben, das heißt auch ausgeliefert. Man geht davon aus, daß jeder, der einen Telephonanschluß hat auch Anschluß sucht im Sinne des Gedichtes von Hans Magnus Enzensberger. Wer aber publiziert oder publiziert hat, sucht oder hat die Öffentlichkeit ganz besonders gesucht. Davon kann man ausgehen, sonst hätte er es ja „für sich behalten“ und „bleiben lassen“. Und vielen ist heute das Internet die Schublade, ja der Papierkorb. Am schnellsten freilich verschwinden bei mir im wirklichen Papierkorb jene Briefe auf denen als Absender einer der Who is who-Verlage steht. Als poeta minor dürfte und könnte ich mir das eigentlich nicht leisten. Aber dieses Bißchen Stolz habe ich mir nie abräumen lassen. So hat es mich auch nur mäßig gefreut, als mir neulich mein Sohn sagte, er habe ein Bild von mir im Internet gesehen. Sicher ein Mörderphoto sagte ich...Jeder Autor wird dort irgendwann einmal registriert. Wanted... Vor allem dann, wenn seine Bücher verramscht werden, findet er sich in der Rubrik „Antiquariat“...

Ist der Kopf des Menschen oder sein Gehirn eine Black box und ein Speicher, ein Reservoir an Informationen, dann sind die modernen Dateien externe Speicher, Dependancen, die durch Suchprogramme über „Pfade“ und Gates erschlossen werden. Kybernetik heißt jene Disziplin, der als Erkenntnisgegenstand das System der Steuerung aufgegeben ist. Kybernetes hieß im Griechischen der Steuermann oder der Lotse. Je größer, ja monströser der Vorrat an abrufbaren Informationen wird, umso wichtiger wird die Spurensuche. Je größer und wilder das Meer um so tüchtiger muß der Kybernetes sein, zwischen Scylla und Charybdis, vertraut mit den Tücken des Objekts. Sonst verliert sich der Mensch. In der lateinischen Dissertation von Mathias Musil, dem Großvater Robert Musils, einer medizinischen Dissertation „De facie humana“ aus 1836, die mir vom Musil.Haus zur „Beurteilung“ und Übersetzung gegeben wurde lese ich unter den Theses defendendae die verblüffende Sentenz: Sunt morbi iique crudelissimi, qui nonnisi medico honoratiori atque potentiori cedunt..

.Als die Technik den atomaren Overkill möglich machte, machte sich die Menschheit oder machten sich einige einsichtige Menschen mit Recht die größten Sorgen um die zurückgebliebene Steinzeitmoral vieler in der Science Community. So ist es etwa mit dem Blick auf die Gentechnik und Technologie eine Frage ob jener Satz, jener sogenannte Spontispruch, den ich in eine Vorlesungsbank an der Universität des Saarlandes eingeritzt fand, wirklich Gutes „verheißt“: „Vieles ist schlechter geworden, nur eines ist besser geworden: Die Moral ist schlechter geworden“. Oder ob nicht im Gegenteil jener bekannte andere Spontispruch und Wider-Spruch recht hat: Der Weg zur Quelle führt immer gegen den Strom...Sorgen wird man sich sicher nicht um die Entwicklung und den Fortschritt der Technik die Miniaturisierung der Geräte und die Augmentierung und Meliorisierung der Hardware machen müssen, in immer kürzeren Abständen werden sich die Generationen von PC s und Computers ablösen, ob aber der Fortschritt auch auf dem Gebiet des Gebrauchs,

der rechten nicht bloß sachgemäßen Verwendung stattfindet, hat nicht jenen Grad von Selbstverständlichkeit und Wahrscheinlichkeit. Schließlich kann man nicht wollen, daß sich die Kinder am Bildschirm nicht nur die Augen, sondern im Überangebot an virtuellen Reizen des Cyber die Augen der Seele verderben... Daß sie sich wundsehen, daß sie sich dumm und dämlich surfen. Die Kinder, aber auch wir Großeltern, die wir den neuen Medien den Kindern ähnlich oder bald unterlegen sind, brauchen nicht nur Instruktoressen und Informatiklehrer für das Technische und das Handling der Apparaturen, wir brauchen vor allem auch Kybernetiker und Navigatoren, ja vielleicht sogar Seelsorger, die uns vor schädlichen Strahlen warnen oder schützen. Ja alles Technische haben die Kinder blitzschnell „heraus“ und sie können im Handumdrehen, was das Handling betrifft, die Eltern oder Großeltern instruieren. Es werden freilich viele Eltern die Erfahrung wie ich gemacht haben, daß Kinder äußerst ungeduldige Lehrer sind. Oft war es mir, als möchte einen der Nachwuchs dumm sterben lassen...Trotzdem brauchen die jugendlichen Internetfreaks besonnene Erwachsenen, die ihnen nicht nur die Handhabung der Geräte beibringen, sondern auch zeigen, wo und wie man die Apparate ausschaltet...

Informationszeitalter-Zeitalter des Vergessens. Jedenfalls stellt sich nun die Frage neu, was der Mensch, der junge Mensch vor allem lernen soll und was er nur „lokalisieren“ können und „abrufen“ können soll, was er also in seinen eigenen Speicher, das Gehirn aufnehmen und was er sozusagen externen Speichern und der Maschine überlassen kann. Es hat etwa schon immer hochstudierte Philologen gegeben, die von ihrer Sprache und über ihre Sprache eine Menge gewußt haben, aber mäßige Praktiker der Konversation waren. Oder denken wir an den Lateinunterricht. Früher wurde am Humanistischen Gymnasium Latein „gepaukt“, es wurden Vokabel „auswendig“ gelernt und es wurde die Grammatik studiert. Reicht nun nach dem Auswendig- das Inwendiglernen? Erst in der Oberstufe durfte dann bei Übersetzungsschularbeiten ein Wörterbuch, der berühmte Stowasser benützt werden Übersetzungshilfen, kleine „Schwindelbücher“ wurden damals von strengen Lehrern als „Schmierer“ denunziert.... Wer Kinder im Gymnasium hat oder hatte, der weiß, wie anders heute diesbezüglich verfahren wird. Und es gibt heute den Extremstandpunkt: Der Computer weiß alles und kennt alles und hat alles und ich habe und kenne den Computer. Was aber ist wenn einmal der Strom ausfällt. Ein maliziöser lange verstorbener Professor dieser Universität, ein polyglotter und ein alter Humanist hat sich einmal über die Technophilie an unserer Universität, die mit Fernsehern, Overheadprojektoren und Monitoren reich ausgestattete und bestückte lustig gemacht und gesagt, bald würden auch die ersten Absolventen unserer Alma Mater batteriebetrieben die Universität verlassen...Ist der Computer so etwas wie ein Hirnschrittmacher. Was ist der Mensch? Was ist der moderne Mensch unplugged? Braucht er wie eine gewisse Musik ständig den Verstärker?

Nicht nur alle Lust, auch alle Information will Ewigkeit, will „tiefe tiefe Ewigkeit“. Über die Halbwertszeit der Disketten und Cds gehen die Meinungen noch auseinander, über die Anfälligkeit von Büchern, die ständig in Gefahr sind, sich aufzulösen und zu „verschwinden“ ausgelöscht zu werden, wissen die Bibliothekare und die Buchrestauratoren Bescheid. Nichts ist ewig. Das Optimum, das der Mensch erreichen kann ist allenfalls die Nachhaltigkeit, von Ewigkeit keine Spur... Letztlich ist die Digitalisierung unserer Welt eine neue Art, sich gegen das Unvermeidliche zu wehren. Niemals vergessen, heißt die Devise. Aber wird nicht einmal doch alles gründlich vergessen sein. Vergessen, welches merkwürdiges Wort, es ist, sagt die Sprachwissenschaft ein resultatives Wort, die Vorsilbe ver verkehrt die Bedeutung des Zeitwortes, deshalb ist veressen das heißt fressen ein pervertiertes essen. Neuerdings hört man oft ein jugendsprachliches „Gegessen!“ im Sinne von erledigt, überholt obsolet . Die Etymologie belehrt uns freilich, daß vergessen sozusagen ein verneintes englisches get, „bekommen“ ist. Und es ist von äußerster Merkwürdigkeit und Denkwürdigkeit, daß vergessen direkt und eng verwandt ist mit ergötzen. Ergötzen aber sei ein faktitives vergessen, also aufzulösen als „vergessen machen, vergessen lassen“. Und hier muß man sich Kummer und Leid als Objekt ergänzen. Glücklicherweise vergißt. Das ist aber kein Lob jener schrecklichen Krankheit, die nach dem Arzt Alois Alzheimer benannt ist. So vergessen oder vergeßlich ist nicht einmal die banalste Operette. Die Sprache scheint zu sagen, daß das Glück die Abwesenheit von Unglück ist. Vorerst aber gilt, meine ich ein Wort Elias Canettis, das Gerhard Fritsch seinem Roman Fasching als Motto vorangestellt

hat: Was könnte uns aber trösten, wenn man dies alles betrachtet, außer die Betrachtung selbst...

Kontakt: Prof. Dr. Alois Brandstetter
Universität Klagenfurt
<http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/brandstetter2/bio.html>